Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 3 | Lemberg, am 10. Hornung | 1929

Hautkrankheiten der Landleute

Von Spezialarzt Dr. Heider, Posen.

Wie jeder Beruf, so weist auch der des Landwirtes bezw. -arbeiters seine besonderen Berufskrankheiten auf. Insbesondere sollen nun hier die hauptsächlichsten Hautkrankheiten der Landleute in kurzem besprochen werden. Hierbei habe ich auch solche Krankheiten einbezogen, welche zwar nicht echte Hautleiden sind, aber — als schwere Infektionskrankheiten — ihren Anfang von einer infizierten Hautstelle aus nehmen und sich dann entweder nur anfänglich oder im ganzen auf der Haut abwickeln.

Zu den durch Ansteckung erworbenen Hautkrankheiten gehört zunächst das Erysipeloid, welches viel häufiger vorkommt, als gewöhnlich angenommen wird und sehr oft im Anfangsstadium nicht als solches erkannt wird. Es entsteht durch Uebertragung von rotlaufkranken Schweinen auf den Menschen und äußert sich in einer dunkelroten, mit Jucken und Brennen verbundenen Schwellung der befallenen Hautpartien (meist der Hände und Unterarme), welche langsam auf die benachbarten gesunden Stellen fortschreitet. Durch weitere Uebertragungen können kleine Epidemien entstehen. Die Behandlung besteht in leichten Fällen in absoluter Ruhigstellung der betr. Gliedmaßen (z. B. Arm in der Schlinge tragen), Anwendung einer 20 prozentigen Ichthyolsalbe, in schwereren Fällen muß der Arzt Einspritzungen mit einem Immunserum (Höchster Farbwerke, Behringwerk usw.) verabreichen. — Zur Verhütung der Ansteckung genügt es, sich die Hände mit Brennspiritus abzuwaschen, wenn man mit rotlaufverdächtigem Material zu tun gehabt hat.

Nicht allgemein bekannt ist auch, daß eine der gefährlichsten Infektionskrankheiten, der Rotz, nach erfolgter Infektion seinen Ausgangspunkt von der menschlichen Haut aus nehmen kann. Er zeigt sich in einer akuten (stürmischen, hochfieberhaften) und einer chronischen (langsam schleichenden) Form. Erstere beginnt 2—7 Tage nach der Ansteckung mit hohem Fieber und Anschwellung der erkrankten Hautstellen, dann folgen schmerzhafte Drüsenschwellungen und Lymphbahnenentzündung, später eitriger Ausschlag über den Gelenken und im Gesicht, ähnlich dem der Pocken (schwarzen Blattern), jedoch weit mehr zerstörender Natur. Die chronische Form entwickelt sich viel langsamer, erst 2—3 Monate nach der Ansteckung; sie beginnt mit leichtem Fieber, Gelenkschmerzen, dann folgen Abszesse (Eiterbeulen) an verschiedenen Körperstellen, offene Geschwüre im Gesicht, in der Nase und im Rachen, schwere. Siechtum. Beide Formen führen meist zum Tode. Die Erkennung der chronischen Form des Rotzes ist im Anfang, falls nicht vorhergegangene Tiererkrankungen einen Fingerzeig geben, selbst für den Arzt äußerst schwierig, so daß meist Diagnose auf Hauttuberkulose gestellt wird. Rasches und entsprechendes Eingreifen (Spitalbehandlung!) kann bei der chronischen Form des Rotzes das Leben noch erhalten, während eine Genesung von der akuten Form selbst bei bester Behandlung sehr selten ist.

Im Gegensatz hierzu leichter erkennbar ist der Milzbrand des Menschen; er entsteht am Orte der Ansteckung mit einem unschuldig aussehenden kleinen Bläschen, welches sich bald zu einer roten, harten und juckenden Pustel entwickelt; um diese herum bilden sich immer neue, bald platzende kleine Bläschen, welche ihrerseits wieder zu Pusteln werden; schließlich entwickelt sich aus dem ganzen eine zirka markstückgroße brandige Stelle, die von einem mißfarbigen Schorf bedeckt ist. Bald tritt Fieber auf, Schwellung der Lymphbahnen und eventuell auch alle Zeichen der schweren Allgemeininfektion (sog. „Blutvergiftung"): Erkrankung des Magen- und Darmkanals, immer zunehmende Herzschwäche, die zum Tode führt. Die Mortalität (Sterbeziffer) beim Milzbrand des Menschen ist je nach dem Sitze der Milzbrandgeschwulst verschieden: sie beträgt bei Erkrankung am Beine zirka 5 Prozent, des Armes zirka 14 Prozent, des Halses oder Gesichtes 23—26 Prozent, bei innerem Milzbrand 50—80 Prozent!

Die Behandlung ist nur dem Arzte zu überlassen: im Gegensatz zu den gewöhnlichen Furunkeln oder Abszessen darf der Milzbrandabszeß kein Messer, kein Instrument sehen; absolute Bettruhe, Ruhigstellung und Hochlagern des befallenen Gliedes, Verband mit grauer Quecksilbersalbe; bei beginnender Abheilung keinerlei Zupfen an den sich abstoßenden Schorfen. Die behördlichen Vorschriften bei festgestelltem Milzbrand der Haustiere können nicht scharf genug innegehalten werden, wenn man bedenkt, daß die Haut, Haare, sogar gegerbte Felle eines milzbrandkranken Tieres noch nach zehn Jahren eine Erkrankung beim Menschen auslösen können!

Bei Melkern, Fleischern, Tierärzten usw. zeigt sich nach Infektion von tuberkulösen Kühen (besonders bei Eutertuberkulose) an den Händen oder Füßen eine besondere Form der Tuberkulose, die Hauttuberkulide; es sind dies kleine Gebilde, den gewöhnlichen Warzen sehr ähnlich, die sich je nach der Empfänglichkeit des Trägers mehr oder minder stark vermehren und sich durch Berührung auch auf andere Menschen und die Euter von Milchtieren übertragen. Die Behandlung besteht in Bestrahlungen mit der Quarzlampe und Ausbrennung mit einem feinen elektrisch geheizten Glühdraht (Kauter). Es ist für jeden Besitzer zu empfehlen, ob er nun euterkranke Kühe hat oder nicht, alle 4 Wochen beim Melkpersonal die Hände zu kontrollieren.

Die Aktinomykose (Strahlenpilzerkrankung) ist in ihrer gewöhnlichen Form (bretthart Anschwellung in der Unterkiefergegend, durchsetzt mit vielen Fistelgängen, aus denen sich dünner Eiter entleert) heute jedem einigermaßen gebildeten Landwirt durch die vielen Veröffentlichungen in Zeitungen, Fachblättern und Lehrbüchern bekannt; sie kann aber auch, was nur wenige Laien wissen, an jeder Stelle der Körperoberfläche auftreten. Die Infektion erfolgt bekanntlich durch einen mit dem Auge nicht wahrnehmbaren Pilz, der meist an Stroh und Grannen von Getreide und Gräsern, oft auch an Holzsplittern sitzt. Bei einer (oft mikroskopisch kleinen) Verletzung der menschlichen Haut durch die genannten Dinge wird der Pilz unter die Oberhaut eingeimpft und beginnt dann zu wuchern; es bildet sich dann ein sich langsam vergrößerndes, wenig schmerzhaftes Knötchen, welches im Innern erweicht, nach außen mit einer Fistelbildung durchbricht und dann ständig, jahrelang, einen dünnen Eiter entleert, der die Sporen (Samen) des Strahlenpilzes in ungeheurer Menge enthält. Im Laufe der Zeit bilden sich in der befallenen Partie eine Menge solcher tiefliegenden Knoten (mit nach außen führenden Fisteln), die dann zu einer oft faustgroßen bretharten Masse zusammen verbacken; die Geschwulst wuchert in der Tiefe fort und zerstört alles, was ihr in den Weg kommt, auch Knochen und Gelenke. Die Behandlung ist eine reinchirurgische; je früher damit begonnen wird, desto besser ist auf Heilung zu rechnen. Den Kindern ist die Unart, Gras oder Getreidehalme in den Mund zu nehmen, strengstens zu untersagen!

Im allgemeinen harmlos, wenn auch sehr quälend, sind die parasitären Hautkrankheiten. Bei Landleuten relativ häufig, findet sich eine von Haustieren (Pferde, Rinder, Hunde, Katzen), auf den Menschen übertragene Räude, welche der menschlichen Krätze etwas ähnlich sieht und mit dieser das immense Jucken, besonders im Bett, gemeinsam hat, jedoch im allgemeinen sich auf eine mehr oder minder große Hautfläche, wenigstens anfänglich, beschränkt, ohne sich wie die Krätze schnell über den ganzen Körper auszubreiten. Die Behandlung ist die gleiche wie bei der Krätze, d. h. der gesamte Körper mit Ausnahme des Kopfes muß 3—4 Tage lang mit einer guten Krätzesalbe eingerieben werden, am 4. Tag wird ein Reinigungsbad genommen und alle Unterwäsche sowie Bettwäsche gewechselt, damit keine Neuansteckung erfolgt. Jäger und Waldarbeiter sind oft sehr geplagt nach Pirschgängen bezw. Arbeiten im Unterholz, durch die Zecke oder den Holzbock. Ich sah einmal eine schwere Allgemeininfektion als Folge einer unsachgemäßen Entfernung einer Zecke mit Hilfe einer unsauberen Nadel. Zur Beseitigung einer Zecke genügt es, einen großen Tropfen Oel auf diese zu tropfen, dann muß man geduldig 3—5 Minuten warten, so-

dann ganz leise an dem Zeckenkörper ziehen, damit der Kopf nicht abreißt. In letzterem Falle entsteht meist an der betr. Stelle eine Eiterung, der abgerissene Kopf „eitert heraus".

Wie wir gesehen haben, sind es einige der schwersten Krankheiten, die zu den Berufskrankheiten des Landwirtes gehören, diese tun ihren Beginn mit äußerst harmlos erscheinendenErsterkrankungen der Haut kund und sind daher als besonders tückisch anzusprechen. Die logische Schlußfolgerung ist daher, daß der Landwirt, der infolge seiner robusteren Lebensanschauung nicht an übertriebener Aengstlichkeit leidet, sich nicht schämen soll, wegen einer „kleinen Hautgeschichte" seinen Arzt aufzusuchen, bezw. das Personal anzuhalten, den Kassenarzt zu befragen.

Der Landwirt im Februar

„Die weiße Gans (d. h. der Schnee) im Februar,
Erbrütet Segen für's ganze Jahr."

Also auch im zweiten Jahresmonat, im Hornung, wünscht sich der Landwirt noch Schnee und Kälte. Denn gerade das wiederholte Auftauen und Gefrieren frißt die Saaten förmlich, so daß die Bestände immer dünner werden. Leider geht es in der Witterung oft nicht nach Wunsch! Die höher steigende Sonne hat vielmehr die ganze Winterherrlichkeit zu Wasser werden lassen und die Schmelzwasser sinken und fließen zu Tal. Um diese Zeit gehört der Landwirt täglich (auch Sonntags) auf sein Feld, um dauernd zu prüfen, ob auch die Gräben und Drains alle offen sind und „ziehen" . . . Schon wenige Tage stauender Nässe können ihm die Getreidepflänzchen verderben.

Dann geht es unverzüglich ans Ackern und Düngen. Denn das Bakterienleben im Boden erwacht schon sehr zeitig, und werden jetzt günstige Verhältnisse geboten, dann vermehren sich die Bodenpilze ins Vielfache und zaubern so die Gare des Ackers herbei. Es lohnt sich demnach sehr, im Februar Dung zu fahren, sofort zu breiten und sofort unterzuschälen. Hierzu ein Erlebnis aus der Praxis. Ein kleiner Landwirt sagte bei einer Fachversammlung dem Verfasser ins Ohr: „Das Wichtigste, das mein Sohn von der landw. Schule mitgebracht hat, ist das sofortige Unterbringen des Mistes. Schon halbe Fuhren werden bei uns sofort breit gemacht und anschließend eingepflügt. Seit wir das machen, haben wir immer mit die besten Ernten im Orte." —

Wo ferner die Kämme des schollig gepflügten Ackers nur oberflächlich abgetrocknet sind, da geht die Schleppe im spitzen Winkel darüber hinweg und schafft eine feine „Mulchschicht" (wie die Amerikaner sagen), so daß die Frostgare und Erdfeuchtigkeit erhalten bleiben, als ob eine Pflanzendecke den Boden beschattete.

Andererseits muß man das Tauwasser zum Lösen des Kopfdüngers ausnutzen. Man wird also die Wintersaaten schon jetzt mit Stickstoff bestreuen und die Hackfruchtschläge mit Kali. Auch das Superphosphat nicht vergessen, das z. Z. preiswerter erscheint, als das früher übliche Thomasmehl. Im allgemeinen gehört ersteres mehr auf schwere, tiefgründige Böden und letzteres mehr auf Sand oder Moor.

Die Wiesen eggt man im Frühjahr kreuz und quer und bewirft sie zur Moosvertilgung dick mit Kainit. Zur Bekämpfung aller Schädlinge ist jetzt gute Zeit, denn der lange Winterschlaf hat ihre Widerstandskraft geschwächt, und der Nahrungsmangel zwingt sie, alle Köder anzunehmen. Wer also jetzt etwas tut, kommt am billigsten (weil am erfolgreichsten) dazu.

Auf dem Hofe wird das Dreschen fortgesetzt. Haferspreu kann man sogleich an die Kühe verfüttern, Kleespreu an die Schweine. Die stachliche Roggenspreu muß erst zylindert und gesiebt werden. Wer Schafe hält, kann sie jetzt scheren lassen. Eine geschickte Frau kann es bis auf 30 Stück je Tag bringen. Ein paar Tage nach der Schur werden die Zecken dann mit einem lau verdünnten Schafwaschmittel abgetötet. (Die Wanderschäferei ist ja südlich des Main noch sehr verbreitet.) — Beim übrigen Vieh muß man jetzt besonders nach dem Rechten sehen. Denn die lange winterliche Aufstallung hat es ziemlich mitgenommen, so daß gute Stalluft, vorsichtige Fütterung besonders beim Wechsel und das Fernhalten von Blutsaugern jetzt besonders am Platze sind.

Weil im Winter noch am ehesten Zeit zum Lesen ist, seien hier ein paar praktische Beobachtungen über das Fällen von Bäumen und das Laden von Mist eingeschoben. Zuerst macht man die Wurzeln von Erde frei und schlägt diese durch. Bevor aber der Baum endgültig fällt, legt man ihm ein Stück Stamm unter. Dann liegt der Baum höher und läßt sich besser sägen. Der Stamm wird Nutzholz, der Wurzelstumpf gibt Brennholz und die Aeste heizen den Backofen.

Beim Düngerladen packt man zuerst zwei Häuschen, worauf das schmale Brett zu liegen kommt, läßt dann vorn und hinten steil hoch und streicht die Fuhre gut ab, damit nichts unterwegs verloren geht. Streut man etwas Torfmull obenauf, so wird viel flüchtiges Ammoniak zurückbehalten. Leichte, wenig gekrümmte Gabeln erleichtern die Arbeit sehr. Man setzt die Zinken flach ein und löst den Mist schichtenweise ab. Vor dem Zurückziehen dreht man die Gabel um und trifft so die Stelle besser, wo der Mist hin soll.

Der Februar ist der letzte Monat der geballten organisatorischen Energie. Der Landwirt gebe sich den Ruck, die Versammlungen seines Berufsstandes zu besuchen, denn von diesem geistigen Brot soll er einen Sommer lang leben und wirken.

Adm. C. L.

Kartoffeln

Ueber die Stellung der Kartoffeln in der Fruchtfolge.

Die Kartoffel gehört in bezug auf die Vorfrucht zu den weniger anspruchsvollen Kulturpflanzen. Wenn ihr nur ein gut gelockerter Boden zur Verfügung gestellt wird, so ist ihr die vorhergehende Frucht ziemlich gleichgültig. Sie ist also in dieser Beziehung eine recht bequeme Pflanze. Die Vorfrucht muß den Acker nur so zeitig räumen, daß derselbe rechtzeitig tief gepflügt und mit Stallmist ausreichend gedüngt werden kann. Man könnte den Kartoffeln reichliche Nährstoffmengen in Form von künstlichen Düngemitteln zur Verfügung stellen. Indessen wird man bei dieser Art der Nährstoffzuführung niemals Höchsterträge erzielen. Will man diese erreichen, so muß man unbedingt eine ausreichende Stallmistdüngung geben, welche man allerdings durch eine gut geratene Gründüngung ersetzen kann. Der Stallmist hält das Land während der ganzen Wachstumszeit der Kartoffeln locker. Lockeres Land hat aber die Kartoffel zu ihrem guten Gedeihen unbedingt nötig.

Diese Ansprüche haben wir zu berücksichtigen, wenn wir den Kartoffeln ihren Platz in der Fruchtfolge anweisen wollen. Man kann sie in reiner gedüngter Brache anbauen. Jedoch ist heute Brache auf allen Böden, welche Kartoffeln sicher tragen, durchaus unstatthaft. Dieser Platz fällt also ohne weiteres fort. Auch nach Klee und Hülsenfrüchten gedeiht die Kartoffel gut, jedoch kommt hier ebensogut der Anbau von Halmfrucht in Frage, da man gern bei Jahresfrüchten Blatt- und Halmfrucht wechselt.

Es eignen sich am besten die Halmfrüchte als Vorfrüchte für die Kartoffeln. Auf den für ihren Anbau geeigneten Böden kommt hierbei in erster Reihe der Winterroggen in Frage. Die Halmfrüchte räumen das Land so zeitig, daß es noch vor Winter mit Stallmist versehen und tief gepflügt werden kann. Der Winterroggen gibt namentlich auf leichteren Böden das Land so zeitig frei, daß man noch mit bester Aussicht auf Erfolg Zwischensaaten für Gründüngungszwecke ausführen kann. Auch entwickeln sich Untersaaten von Kleearten, z. B. Bokharaklee und Gelbklee, unter Roggen noch so üppig, daß sie große Mengen grüner Pflanzenmasse für die Gründüngung ergeben können. Diese wird bekanntlich von der Kartoffel am höchsten ausgenutzt.

Auch auf frisch gerodetem Neuland und auf umgebrochenen Wiesen und Weiden gedeihen Kartoffeln meistens gut. Der reiche Humusgehalt solcher Böden, welcher ihnen durch die verwesende Grasnarbe zuteil wird, verleiht ihnen eine Lockerheit und Porosität, welche die Kartoffel sehr liebt. Gegen die Bodensäure, welche sich in den ersten Jahren nach dem Umbruch häufiger findet, ist die Kartoffel von allen unseren Kulturpflanzen am wenigsten empfindlich. Es scheint sogar, daß die Kartoffel in einem schwachsauren Boden besser gedeiht als in ausgesprochen alkalischen Böden. Außerdem versieht man ja auch meistens frisch umgebrochenes Land, bevor man dasselbe in Benutzung nimmt, mit reichlichen Kalkgaben, wodurch die Bodensäure ja schon erheblich vermindert wird.

Bekannt ist auch, daß die Kartoffel mit sich selbst sehr verträglich ist. Man kann deshalb Kartoffeln auf Kartoffeln folgen lassen; natürlich darf man dabei ausreichenden Dünger nicht vergessen.

Bei der Anweisung des Platzes in der Fruchtfolge dürfen wir aber nicht nur die Vorfrüchte berücksichtigen, sondern müssen auch den Früchten unsere Aufmerksamkeit zuwenden, welche auf die Kartoffeln folgen sollen. Die Kartoffel gilt im allgemeinen mit Recht als eine sehr gute Vorfrucht, namentlich wenn sie eine ausreichende Stallmistdüngung erhalten hat. Von den ihr zur Verfügung gestellten Nährstoffmengen, bleibt stets ein gewisser Prozentsatz im Boden zurück, welcher der Nachfrucht zu-

gute kommt. Auch durch die lang ausgedehnte, ständige Bearbeitung des Bodens, welche die Kartoffel zu ihrem guten Gedeihen fordert, und durch die Erntearbeiten wird der Boden in einen sehr günstigen Zustand versetzt. Auch die Beschattung durch das Kartoffelkraut fördert die Gare. Aus diesen günstigen Verhältnissen vermag die Nachfrucht noch wesentliche Vorteile zu ziehen. Durch die Bearbeitung der Kartoffeln wird der Boden gelockert und vom Unkraut gereinigt, so daß keine andere Frucht so geeignet ist wie die Kartoffel, um die Brache auf leichten Böden zu ersetzen. Man läßt auf die Kartoffeln am besten Hafer oder Gerste folgen. Auf leichten Böden ersetzt man diese aber besser durch Sommerroggen, weil namentlich der Hafer auf diesen Böden schon durch kurze Dürreperioden leidet, anhaltender Trockenheit aber oft vollständig zum Opfer fallen kann. Auf besseren Böden kann man auch Hülsenfrüchte nach Kartoffeln anbauen. Die hauptsächlich für Kartoffelböden in Frage kommende Halmfrucht, der Winterroggen, gedeiht nur dann nach Kartoffeln, wenn man dem Boden den genügenden Schluß gibt, d. h. mit geeigneten Geräten genügend fest macht, denn zu seinem natürlichen Ablagern fehlt die Zeit. Der Roggen liebt bekanntlich eine frühe Bestellung und abgelagertes Land. Das Setzen und Ablagern des Landes ist von besonderer Wichtigkeit, da durch das Durchwühlen des Bodens bei der Kartoffelernte die Struktur desselben für Winterroggen recht ungünstig beeinflußt wird. Auf nicht abgelagertem Lande haben die jungen Pflanzen keinen festen Stand; die Wurzeln werden ständig aus ihrer Lage gerissen und können ihre Funktionen nicht ausüben, solange der Boden sich noch setzt. Auch fehlt es den Pflanzen oft an Feuchtigkeit zum schnellen Keimen, da die Haarröhrchen (Kapillaren), welche das Wasser aus der Tiefe emporbringen, nicht bis in die oberen Bodenschichten reichen. Wenn es nun auch, wie gesagt, wegen der Knappheit der Zeit selten möglich ist, den Boden auf natürliche Weise ablagern zu lassen, so besitzen wir doch im Untergrundpacker ein vorzügliches Gerät, um dem Boden nach dem Pflügen oder Krümmern — in den meisten Fällen genügt letzteres — in kürzester Zeit die fehlende Festigkeit zu geben.

Auf weizenfähigen Böden gedeiht auch der Winterweizen ausgezeichnet. Bei ihm ist eine Vorsorge für ein festes Bett nicht so vonnöten, weil er eine spätere Bestellung verträgt und der lehmigere Boden sich schneller setzt und zur Ruhe kommt, als der leichte Sandboden. Man kann den Anbau von Winterroggen nach Kartoffeln völlig vermeiden, wenn man bei verhältnismäßig starkem Anbau von Kartoffeln nach folgender, einfacher Fruchtfolge wirtschaftet: 1. Kartoffeln; 2. Gemenge; 3. Roggen. Die Zusammensetzung des Gemenges aus Halm- und Hülsenfrüchten kann man ganz der Bodenbeschaffenheit anpassen. Auf besseren Böden sät man Hafer mit Erbsen und Wicken, auf leichteren Sommerroggen mit Peluschken oder blauen Lupinen, während man auf ganz leichten Sandböden reine gelbe Lupinen verwendet. Die im Gemenge enthaltenen Hülsenfrüchte verbessern durch ihre stickstoffhaltigen Rückstände den Boden und gleichen dadurch den Schaden etwas aus, welchen der Roggen dadurch erleidet, daß er nicht in zweiter, sondern erst in dritter Frucht angebaut wird.

Amtmann Bruns.

Genossenschaftswesen

Die erzieherische Wirkung des Sparens, insbesondere bei Kindern.

„Wer mehr Geld ausgibt, als er einnimmt, wird entweder mit der Zeit ein Bettler oder ein Lump!" so lautet bekanntlich ein altes Sprichwort. Demzufolge muß also ein jeder seine Ausgaben mit seinen Einnahmen in Einklang bringen, wenn er nicht wirtschaftlich zugrunde gehen will. Der Volksmund drückt dies auch anders aus, indem er sagt: „Ein jeder muß sich nach seiner Decke strecken!" Wer also seine Wirtschaft, sei es im Beruf oder am häuslichen Herd, auf eine gesunde Grundlage stellen und erhalten will, der muß beizeiten wirtschaften gelernt haben und außerdem für schlechte Zeiten noch Ersparnisse zu machen verstehen. Einen Sparpfennig für die Zeit der Not zu besitzen, ist ein angenehmes Gefühl und verleiht dem Sparer ein sicheres Handeln in allen Lebenslagen. Nun ist allerdings das Sparen in der heutigen Zeit besonders schwer, da die Einnahmequellen meistens teils nur dürftig fließen, wo sie nicht ganz versiegt sind. Oft fehlt sogar das Nötigste zum Leben, und Hunderttausende unserer Mitmenschen haben keine Arbeit und leiden am Wohnungsmangel. Städte und Gemeinden haben ihre Not, den Etat ins Gleichgewicht zu bringen. Ueberall macht sich Geldknappheit bemerkbar und beeinträchtigt das Erwerbsleben und hemmt den Handel. Und dennoch und trotz alledem müssen wir an das Sparen denken, damit es in unserem Vaterlande wieder aufwärts geht! Ein jeder trage nach seinen Kräften die Bausteine herbei, die zum Wiederaufbau unserer Wirtschaft benötigt werden. Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht getan, und keinen Tag soll man verstreichen lassen, ohne Ersparnisse gemacht zu haben.

Nun ist allerdings das Sparen eine ganz besondere Kunst, die, wie jede andere, gelernt und geübt sein will. Darum ist es äußerst wichtig, daß der Mensch schon in frühester Jugend zum Sparen erzogen wird. „Jung gewohnt, ist alt getan!" Die in der Jugend anerzogene Sparsamkeit fordert die Selbstbeherrschung und Ueberlegung, und von diesen beiden wichtigen Eigenschaften hängt sehr oft das Glück des Menschen ab. Wer gelernt hat, sich selbst zu beherrschen und gewohnt ist, alles mit Ueberlegung zu tun, der wird im Kampfe des Lebens stets auf der Seite der Sieger sein.

Die erzieherische Wirkung des Sparens gewöhnt den Menschen schon von Jugend auf an Ordnungsliebe, Fleiß und Mäßigkeit. Der Sparsame will erwerben und benutzt seine Zeit, um im Leben weiterzukommen. Er gewöhnt sich an Ordnung, da er bald merkt, daß diese ihm Zeit und Mühe spart. Durch seinen Fleiß und seine Mäßigkeit erwirbt sich der Sparsame immer größere Vorteile. Den Fleißigen hat jeder gern, da er durch seinen Fleiß auch anderen nützt. Er wird im Verdienst bleiben, wenn der Träge schon längst keine Arbeit mehr hat. Seine Mäßigkeit bewahrt ihn vor Verschwendung und Genußsucht. Für seine geistige und körperliche Fortbildung wird er stets Zeit und auch einiges Geld zur Verfügung haben. Wo andere ihren Arbeitsverdienst unnütz vertun, wird der Sparsame sein Geld nützlich anlegen und wirtschaftlich immer stärker werden. Rückschläge, die für jeden mal kommen, werden ihn gewappnet finden und nicht zu entwurzeln vermögen. Die sparsame und weise Verwendung seiner Mittel wird den Sparsamen auch wirtschaftlich unabhängiger machen, er braucht nicht Geld gegen hohe Zinsen zu leihen.

Wenn der heranwachsende Mensch in das Erwerbsleben eintritt und sich nach Verdienstmöglichkeiten umsieht, um vorwärts zu kommen und für sich und die Seinen zu sorgen, so wird er finden, wie schwierig es, namentlich heute, ist, Geld zu verdienen. Und wenn er in seiner Jugend zum Sparen nicht erzogen wurde, so wird er kaum genügend moralische Kräfte haben, um die Schwierigkeiten des ersten Vorwärtskommens zu überwinden. Denn dann heißt es die Zähne zusammenbeißen, sich einschränken und die Ausgaben mit den noch geringen Einnahmen in Einklang bringen. Und wer könnte die für die erste Fahrt in das berufliche Leben notwendige Ausdauer und Genügsamkeit wohl besser aufbringen, als der von frühester Jugend auf an das Sparen gewöhnte junge Mensch? Die sparende Jugend lernt beizeiten, auf unnötige und kostspielige Genüsse zu verzichten und bildet schon früh, was sehr wichtig ist, den für das praktische Leben notwendigen Erwerbssinn aus. Wenn manche Eltern in so großer Sorge und Not um die Existenz ihrer Kinder sind, so liegt es sehr häufig daran, daß sie bei ihren Kindern nicht rechtzeitig den Erwerbssinn durch den Sparsinn erzogen haben. Aus Sparsinn entsteht Erwerbssinn, und beide sind gewaltige Triebfedern unseres wirtschaftlichen Lebens. Wie soll ein junger Mann den Existenzkampf aufnehmen können, wenn ihm nicht frühzeitig schon der Sparsinn und der Erwerbssinn anerzogen wurde? Wie soll die junge Hausfrau das Erworbene gut verwalten und womöglich noch vermehren können, wenn sie nicht schon in der Jugend zur Sparsamkeit, Genügsamkeit und Einfachheit angehalten wurde? Alles will gelernt sein und kein Meister wird geboren! Die Gewohnheit ist die große Zauberin im Leben!

An die Eltern ergeht daher der Ruf: Sorgt dafür, daß bei euren Kindern von Jugend auf der Erwerbssinn durch den Sparsinn entwickelt wird, dann wird späterhin manche schwere Sorge von euch und euren Kindern genommen sein! Die Ausbildung des Sparsinns verzögert zum Vorteil der heranwachsenden Jugend die Zeit der ersten Zigarette und der ersten Besuche von Cafés und Kinos. Sparsame Jugend lernt warten, bis die Zeit der Reife kommt, und vergeudet nicht Jugendkraft und Gesundheit. Auch auf den Charakter wirkt der Sparsinn sich heilsam aus, indem er die Jugend willensstark und ausdauernd in der Erreichung des angestrebten Zieles macht.

Für die Allgemeinheit bringt der anerzogene Sparsinn des einzelnen wie des ganzen Volkes große Vorteile, indem er die Einfuhr fremder Erzeugnisse vermindert und dadurch das Abströmen des Geldes ins Ausland verhindert. Die Nachfrage nach ausländischem Gelde wird geringer und dadurch die Reichsmark steigen. Durch die Verminderung des Bedarfs an Zahlungsmitteln erniedrigt sich der Zinssatz der Reichsbank, wodurch sich Handel und Industrie beleben. Die Landwirtschaft kann die notwendigen Düngemittel und Geräte billiger einkaufen. Die Preise für die Lebensmittel usw. fallen, die Baumaterialien werden billiger, die Bautätigkeit steigt und auf allen Gebieten des Erwerbslebens zeigt sich eine kraftvolle Entwicklung zum Segen des ganzen Volkes.

Franz Menne.
„Genossenschaftsblatt", Hannover.

Der Tod des Bürgen.

Der Tod dessen, der sich für die Schuld eines anderen verbürgt hat, macht die Forderung nicht ungesichert: Wie jede Verbindlichkeit, geht auch eine Bürgschaftsverpflichtung auf die Erben über. Der oder die Erben haften genau so gut, wie es der verstorbene Bürge getan hat. Insoweit brauchen wir uns beim Tode des Bürgen keine Gedanken zu machen. Aber trotzdem empfiehlt es sich nicht, sich mit dieser rechtlichen Feststellung zu begnügen. Man tut gut daran, nachzuprüfen, ob die an sich fortbestehende Haftung auch noch eine wirkliche Sicherheit darstellt. Da kommt in erster Linie die Persönlichkeit der Erben in Betracht. Eine Bürgschaft nehmen wir ja nicht nur deshalb an, weil der Bürge sich in geordneten Vermögensverhältnissen befindet, sondern nicht zuletzt auch deshalb, weil seine ganze Persönlichkeit uns Vertrauen einflößt. Dieses persönliche Vertrauen ist vielleicht seinen Erben gegenüber nicht angebracht. Aber auch die wirtschaftliche Seite kann sich nach dem Tode des Bürgen zu Ungunsten der Sicherung verschieben. Denken wir zunächst einmal an die Möglichkeit des oder der Erben, ihre Haftung für die Nachlaßverbindlichkeiten zu beschränken. Dann haftet zwar der Erbe an sich, hat aber die Möglichkeit, sich darauf zu berufen, daß der Nachlaß des Erblassers erschöpft sei. Diese Beschränkungsmöglichkeit kann auch bei verhältnismäßig großen Erbmassen praktisch werden. Es sei daran erinnert, daß der Tod für sich meist eine Reihe von Ausgaben im Gefolge hat, daß Nachlaß- und Erbschaftssteuern zu bezahlen sind usw. Es sei weiter darauf hingewiesen, daß durch Vermächtnisse, Stiftungen und ähnliche Bestimmungen des Erblassers sehr leicht eine Erschöpfung des Nachlasses eintreten kann. Wenn es dann ja auch in vielen Fällen möglich sein wird, an die Vermächtnisnehmer, Stiftungsempfänger usw. heranzukommen, so ist doch auch in einem solchen Falle ein umständlicher und in seiner endlichen Wirkung oft zweifelhafter Umweg notwendig, um zum Ziel, zu seinem Geld zu gelangen. Beim Tod des Bürgen tut daher, trotz der an sich fortbestehenden Haftung der Erben, der Gläubiger gut daran, sich möglichst bald nach einer neuen Sicherung umzusehen. Er wird also zweckmäßig seinen Schuldner auffordern, ihm eine neue Sicherheit zu geben. Tut der Schuldner das nicht, so wird er den Kredit kündigen und sorgen, daß er möglichst schnell zu seinem Gelde kommt, daß er notfalls sich auch noch an den Nachlaß seines Bürgen halten kann, solange dieser noch nicht aufgeteilt ist, und die Vermögensverhältnisse noch durchsichtig sind. Die neue Sicherung kann natürlich in einer Bürgschaft des Erben bestehen, wenn dieser vertrauenswürdig ist. Aber man begnüge sich in einem solchen Falle nicht mit dem Hinweis, daß der Erbe ja schon sowieso hafte. Diese Haftung ist, wie oben erwähnt, eine beschränkbare. Man lasse sich vom Erben eine neue Bürgschaftserklärung unterschreiben. Dann haftet er nicht als Erbe, das heißt mit der Beschränkungsmöglichkeit auf den Nachlaß, sondern als Eigenbürge mit seinem ganzen Vermögen. Manches Mal stellt sich heraus, daß der Bürge schon vor seinem Tode sich seines Vermögens begeben hat. In einem solchen Fall kommt eine direkte Erbenhaftung nicht in Betracht. Der Bürge hinterläßt ja nichts. Er hat ja schon vorher alles weggegeben. Merkt der Gläubiger es rechtzeitig, so wird er sofort die notwendigen Schritte noch zu Lebzeiten des Bürgen einleiten. Als erster und wirksamster Gesichtspunkt, sowohl vor wie nach dem Tode kommt die Anfechtung wegen Gläubigerbenachteiligung in Betracht. Der Gläubiger ficht die Weggabe des Vermögens an, weil er dadurch benachteiligt wird und nichts mehr beim Bürgen holen kann. Dazu muß er aber bestimmte Regeln beobachten. Er kann nicht blindlings anfechten. Er muß einmal einen vollstreckbaren Titel in der Hand haben, außerdem muß seine Forderung fällig sein. Er wird daher zunächst, und zwar mit möglichst baldiger Wirkung, den Kredit kündigen und sich auf diese Weise eine fällige Forderung verschaffen. Wenn er nicht schon einen vollstreckbaren Titel in der Hand hat, wird er ihm im Klagewege beschaffen müssen. Dann kann er mit Erfolg klagen auf Anfechtung mit der Begründung, die Uebertragung sei erfolgt, um die Gläubiger des Bürgen zu schädigen. Liegt eine solche Benachteiligungsabsicht nicht zutage, ist die Uebertragung aus durchaus redlichen Gründen erfolgt, so hilft oft der Gesichtspunkt der Vermögensübernahme durch Vertrag und die daran vom Gesetz geknüpfte, der Erbenhaftung nachgebildete Haftung des Uebernehmers des Vermögens für die Schulden des bisherigen Eigentümers. Diese Haftung ist auch nicht wie das Anfechtungsrecht an bestimmte Fristen geknüpft. Sie kann genau wie die Erbenhaftung geltend gemacht werden, ist allerdings auch wie die Erbenhaftung beschränkter auf das Erlangte. Für alle Fälle heißt es, bei jeder Veränderung in der Vermögenslage des Bürgen, namentlich aber auch bei seinem Tode, für eine möglichst schnelle Klärung der Verhältnisse sorgen. Das ist im ländlichen Kreditverkehr in der Regel nicht zu schwer zu erreichen.

(Rheinisches Genossenschaftsblatt.)

Der Igel

Dieser kleine, stachelbewehrte Säuger, ein drolliger, putziger Kerl wird oft genug von Unkundigen verfolgt und getötet, obwohl er niemand gefährlich wird und keinen Schaden anrichtet. Im Gegenteil erweist er sich in Garten und Feld als ein nützliches Geschöpf, indem er alles schädliche Ungeziefer eifrig aufsucht und vertilgt und selbst den Mäusen mit Erfolg nachstellt. Allerdings fallen ihm auch vereinzelt bodenbrütende Vögel zum Opfer, doch nur, wenn solche zufällig seine Wege kreuzen. So plump und unbeholfen der kleine Stachelträger scheint, so gewandt und geschickt benimmt er sich beim Mäusefang und scheut selbst den Kampf mit dem bösartigen Hamster nicht, da ihn sein Stachelkleid gegen dessen Biß sichert und er unter diesem Schutz seinen grimmen Gegner überwältigt. In Gegenden, wo die giftige Kreuzotter vorkommt, sollte man reichlich Igel aussetzen, die unter diesen gefährlichen Kriechtieren gründlich aufräumen, ohne unter deren Bissen Schaden zu nehmen. Daß der Igel an Obst geht, ist wohl zweifelhaft, und in solchem Falle kann es sich nur um Fallobst handeln. Er führt ein mehr nächtliches Leben, liegt tagsüber zusammengerollt in seinem Schlupfwinkel und wird mit Eintritt der Dunkelheit rege und geht auf Fraß aus. Alle Schädlinge des Gartens und Ackers fallen ihm zum Opfer, und da er ziemlich gefräßig ist, vertilgt er eine Unmenge davon. Im Garten soll man den Igel unbedingt dulden, da er ihn von Bodenschädlingen freihält. Der Schaden, den er anrichtet, kann kaum in Ansatz gebracht werden gegenüber dem großen Nutzen, der nicht abzustreiten ist. Wo der Igel keine natürlichen Höhlungen vorfindet, wie unter Baumwurzeln usw., gräbt er sich selbst solche und füllt sie mit dürrem Gras und Laub aus. Die Paarzeit beginnt im März und dauert bis Anfang Juni, und die bisher einsiedlerisch lebenden Paare finden sich dann zusammen. Sieben Wochen nach der Paarung wirft das Weibchen drei bis sechs Junge, die blind geboren werden. Die neugeborenen Igelchen sind höchstens 6 Zentimeter lang, nackt und weiß. Die Stacheln beginnen schon nach den ersten 24 Stunden hervorzusprießen, und nach einem Monat sind sie fast den Alten gleich und folgen ihnen bald auf ihren Gängen. Es ist drollig, die kleinen Igelchen, die von der Mutter mit Zärtlichkeit betreut werden, zu beobachen, wie sie schnuppernd und schnüffelnd dahintrollen. Daß der Igel Obst auf seinen Stacheln zu Bau tragen soll, hat man in Obstgärten, in dem Igel ausgesetzt waren, wohl nie beobachten können. So drollig der Igel ist, so furchtsam ist er auch, denn das geringste Geräusch läßt ihn zusammenzucken, und sobald er irgendeine Gefahr wittert, sucht er sein Heil in der Flucht oder kugelt sich zusammen und läßt seine Stacheln nach allen Richtungen ausstrahlen. Der Fuchs, der ihm gern nachstellt, kennt diese Schliche; er kugelt den Igel, wenn Gelegenheit vorhanden ist, zum Wasser, das er nicht ertragen kann, und hat dann leichte Arbeit. In der Gefangenschaft wird der Igel zahm, läßt sich auf die Hand nehmen, ohne von seinem Gebiß Gebrauch zu machen, kommt auch auf Anruf ohne Scheu heran. Mit Milch, Brot, frischen Fleischstücken, Mäusen, Fröschen und Obst ist er leicht zu halten. Mit der Zeit wird er recht zutraulich.
